

# Das gesprochene Wort

NOÉ LANA OPALKA FERREIRA



„Marcus Tullius Cicero, ein renommierter Redner in der Antike. Mithilfe rhetorischer Mittel, welche dem Gesagten Ausdruck verliehen sowie seiner beträchtlichen Eloquenz überzeugte er seine Zuhörer etliche Male von seinen Anschauungen und gewann reichlich an Anerkennung. Weder eine einflussreiche Familie noch finanzielle Mittel verhalfen ihm zu diesem formidablen Erfolg; es war die Sprache, die seine Versiertheit unterstrich, sein Publikum innerlich bewegte und auch zur heutigen Zeit das menschliche Gehirn mit arbiträren Worten zu manipulieren versucht. Politiker äußern sich häufig auf disparate Art und Weise, doch sie explizieren das Diffuse nicht weiter, sodass es in Vergessenheit gerät. Politiker nutzen positiv konnotierte Wörter; diese sind wahrhaftig klangvoll sowie bekehrend, doch zugleich diskret ideologisch durchdringend. Politiker sind perfide Opportunisten, und die Sprache, die ursprünglich das Gedachte fortlassen sollte, wird heute schändlich lukrativ genutzt, wobei das Gesagte keineswegs mit dem eigentlichen Gedanken, übereinstimmt“, sprach der Mann mit der antiquierten Brille, die dringend gesäubert gehörte, in neutralem Ton. Er war schätzungsweise Mitte siebzig und trug abgenutzte grüne Brogues. In der Brusttasche seines kastanienbraunen Hemdes befand sich ein schwarzer Kugelschreiber; seine Hose auffallend verwaschen. Ich sah ihn einige Sekunden verwundert und zugleich nachdenklich an, ohne etwas auf seine umfangreiche Aussage zu erwidern. Es machte auch nicht den Anschein, als erwartete er dies von mir, denn er wandte sich wieder dem flackernden Monitor zu.

Als einer der Politiker erneut vielversprechende Worte zu der Pandemie verlor, erhoben sich die Mundwinkel des Herren und er stieß einen scharfen Lacher heraus. Gerade, als ich mich zu der vorherigen Bemerkung zu äußern versucht hatte, fiel er mir bereits in der ersten Silbe ins Wort: „Fühlen Sie sich nicht gezwungen, zu antworten. Ich teile gerne meine Meinung, ja, sogar mein Weltbild in all seiner Vielschichtigkeit, wenn auch nicht unbedingt auf Nachfrage. Ist es nicht merkwürdig, eine explizite Antwort auf etwas zu haben und doch, wenn man dann abends seinen leeren Geist spürt, ihn mit dem Hinterfragen dieser persönlichen Sicht zu füllen?

Junger Mann, glauben Sie an Gott?“, erkundigte der Fremde sich, wobei er seinen starren Blick erst während der abschließenden Frage vom Bildschirm gelöst hatte und ihn schließlich auf mich richtete. Es war eine dieser Fragen, die in einer Beklommenheit auslöst und einen Schleier aus Nervosität hinterlässt. Ich nahm einen Schluck meines Getränkes, bevor ich meinen inneren Monolog verbalisierte. „Nun ja... Ich glaube wahrhaftig an Gott.“, gab ich bekannt und vergas vollkommen, dass ich meinen Nachbarn überhaupt nicht kannte. „Doch mein Glaube umfasst nicht das gesamte Christentum, denn weder las ich jemals in der Bibel noch besuche ich die Kirche. Ich würde Sie belügen, wenn ich sagte, Religion sei ein gewichtiger Teil meines Daseins, und doch verspüre ich eine starke Bindung zu Gott. Ich hoffe, dies macht keinen allzu absurden Eindruck auf Sie.“

Auf eine Reaktion seinerseits wartend, hielt ich abermalig mein Glas an meine Lippen und nahm einen weiteren Schluck zu mir. Unvermittelt griff er nach seiner ledernen Aktentasche, dessen Innenraum mit allerlei Kram gefüllt war, und brachte einen Zeitungsartikel hervor.

Irritiert betrachtete ich das Stück Papier, wobei mein Blick hin und wieder des Mannes Gesichtes beäugte, in der Hoffnung eine Mimik zu erfassen, aus der ich eine Antwort erlesen konnte, doch er blickte bloß neutral drein. Mählich erkannte ich einen populären Politiker auf der kleinen Abbildung neben dem umfangreichen Geschriebenen.

Eine Minute war vergangen, bis er sich mir schließlich zuwandte. „Wir Menschen besitzen nicht viel, denn früher oder später wird es uns entrissen. Sei es durch Betrug, eigene Fehler oder unseren



Tod. Doch in unserem Herzen oder Geist verankerte Tugenden wie unser Glaube kann uns weder ein Jemand noch ein Schicksalsschlag entwinden. Was ich sagen möchte ist, dass wir glauben und dass wir vertrauen; das meist ohne jegliche Gewissheit. Was unsere Religion anbelangt oder aber den banalen Alltag.“ Noch immer verstand ich nicht, was mir die eigentümliche Person, die sich neben mich gesellt hatte, zu erklären versuchte. Die Uhr, die sich gegenüber der mit Bildern behangenen Wand befand, schlug beinahe zwölf; ich spürte wie die Müdigkeit meine Gestalt erfasste, doch ich war außer Stande, dem Mann Indifferenz zu entgegenen, so sehr ich es auch wollte.

„Verzeihung, was...“, begann ich, um die Konversation aufrechtzuerhalten, doch der Mann, der noch vor wenigen Sekunden den Anschein gemacht hatte, in Trance zu verharren, unterbrach mich plötzlich erneut. „Sie sind sich darüber bewusst, welche Fehlentscheidungen getroffen worden sind, doch die Töricht ihrerseits ließe die Zukunft mithilfe jener errungenen Weisheit aufleuchten lassen. Lediglich Hoffnung, Vertrauen sowie Zuversicht würden wir-das Volk-, den Politikern- ebenbürtigen Menschen-, entgegenbringen müssen. Sie beteuern, dass ihre gezogenen Erkenntnisse einen Lichtblick darstellen würden, nach dem wir uns alle seit geraumer Zeit sehnen. Und sie geloben uns ihre Aufrichtigkeit, wenn sie uns keine zustande kommenden Zweiklassengesellschaft versichern, denn die Würde des Menschen sei unantastbar, so auch seine Entscheidungsfreiheit. Sie wissen, dass sich unter den politisch Versierten auch unter anderem Psychologen oder Juristen befinden? Dass sie genauesten wissen, was das Sprechorgan fortlassen sollte und auf welche Weise?“

Ich wartete einige Sekunden ab, um sicherzugehen, dass er nichts weiter hinzuzufügen hatte und als dem nicht so war, brachte ich hervor, dass er Recht habe. Ich explizierte meine Auffassung, indem ich erklärte, dass auch ich der Thematik nun zwiegespalten gegenüberstünde, ohne immense vorherige Bedenken gegenüber den politischen Kräften; dies gelang ihm lediglich mithilfe einer Komposition, bestehend aus Fakten und einer überzeugenden Formulierungsweise. „Ich verstehe, dass Sprache nicht bloß einen Teil der Politik darstellt, sondern gar ihre Existenz. Doch weshalb hegen Sie dem Anschein nach einen solchen Groll gegen die Verwendung dieses Instrumentes? Ich meine, es ist wahr, Sie haben mir gerade eben vorgeführt, welche beachtliche Wirkung die Sprache auf den Menschen hat, doch- und glauben Sie mir, es liegt mir nichts ferner, als um diese Uhrzeit eine Kontroverse zu beginnen- denke ich, dass die Sprache, komme sie auch noch so heuchlerisch in Gebrauch, den Menschen die Hoffnung bringt, die sie benötigen, um auch nur für einen Augenblick frei von Sorge und voll von Erleichterung zu sein. Gewiss sind falsche Versprechungen unbestreitbar schändlich; Aussagen, welche lauter manipulative Wörter beinhalten, entsprechen eventuell nicht der Moral, doch nicht immer sind die Menschen, die vor Reichtum strotzen, lediglich dem Geld und Anerkennung hinterher-nun ja, dem wohlmöglich auch-, aber ich bin zuversichtlich, wenn ich behaupte, dass uns die Sprache nicht bloß in der aktuellen Pandemie hat ausatmen lassen.“ Leicht beschämt und verwundert von meinem Sprechfluss, der nichtsdestotrotz so manch mich selbst beindruckende Parte enthielt, rutsche ich ein wenig auf meinem Hocker hin und her. Einen Moment herrschte wie nach jeder Beendigung unserer gesprochenen Worte Stille. Der Fremde schwank sein Glas, er machte nun einen betäubten Eindruck auf mich. „Ich möchte mich doch bloß verlassen können. Ich habe es satt, vor dem Fernseher zu sitzen, außer mir vor Frohsinn und letztlich die negativen Neuigkeiten im Radio zu hören. Wissen Sie, ich habe meine Familie schon lange nicht besuchen dürfen und jedes einzelne Mal, wenn ich dachte, bald wäre es so weit, bald ende die teuflische Einsamkeit, wurde ich zu tiefst enttäuscht.“, gab der



bekümmerte Mann offenherzig zu. Er sah mich nicht an, doch meine Pupillen umfassten seine Trübsinn widerspiegelnde Haltung. „Ich denke, Sie verdrängen die Tatsache, dass „Politiker und Sprache“ zwei Begriffe für sich sind. Die erste Komponente dieser Zusammenstellung stellt den Menschen dar. Denjenigen, der die zweite Komponente nutzt und das entweder so, dass die eigentliche Bedeutung der Literatur in keiner Weise missbraucht wird oder aber dass sie bedauerlicherweise zum eigenen Zwecke dient. Ich finde es erstaunlich, über welch irrsinnige und zugleich auch völlig reale Themen debattiert werden kann. Hören Sie, die Politik nutzt die Sprache, um zu überzeugen, doch ich bin mir sicher, dass das Fernhalten Ihrer Liebsten keine durchdachte Strategie darstellt. Und obgleich in deren Worten ein Hoffnungsschimmer ihrerseits erweckt wird, sollte Ihr Scharfsinn Sie stets schützen, doch das ohne den Glauben an die Sprache zu verlieren.“